Der Feierabend

Unterhaltungs-Beilage zur „Deutschen Rundschau"

Nr. 219 Bromberg, 29. September 1939

Herr Juarez schreibt einen Brief

Kriminalroman von Rudolph D. Arlen.

2.

Es war lang nach Mitternacht, als der letzte Besucher des so jäh unterbrochenen Konzertes endlich das Haus verlassen konnte. Auch die Musiker, die mit Diaz auf der Bühne gewesen waren, hatte man weggeschickt; es bestand kein Zweifel darüber, daß der unglückliche Geiger von vorne, also vom Zuhörerraum, erschossen wurde. Vorsichtshalber hatte man alle Namen aufnotiert, auch die der Gäste im Saal.

Looves war nach der Bühne zurückgekehrt, mit ihm Hawkins, Galland, der Arzt, zwei Sergeanten und Gaston Mercier, der Impresario des Ermordeten. Diaz selbst lag noch zu Füßen des Flügels, genau so, wie er nach dem Schuß hingestürzt war. Unten im Saal warteten einige Polizisten und die Begleiter des Totenwagens auf weitere Anordnungen.

„Habe ich mir gleich gedacht, daß wir bei der Untersuchung der Zuhörer nichts finden", seufzte Looves, während er sich den Hut ins Genick schob und eine Zigarette anzündete. „War die Geschichte nicht vortrefflich eingefädelt, Hawkins? — Daß Diaz spielen würde, das wußte man in ganz London. Das Konzert war seit drei Tagen ausverkauft —"

„Seit fünf", mischte sich Mercier ein.

„Also gut, seit fünf. Diaz selbst traf, wie ich vorhin hörte, erst gestern morgen aus Berlin ein. Daß er eine echte Stradivari besaß, das wußte man ebenfalls überall. Das Instrument stammte übrigens aus der besten Zeit Stradivaris, es wurde von ihm im Jahre 1687 gebaut und mit seinem Namen versehen; wenn ein Mann wie Claudis Denver vierzigtausend Pfund dafür bietet, dann muß es ein ganz hervorragendes Stück gewesen sein. Die Geige stellte also einen Wertgegenstand dar, um den zu kämpfen es sich wohl verlohnte — und um dessentwillen man unter Umständen sogar einen Mord begehen konnte. Ich habe mir sagen lassen, daß sich Diaz so wenig wie möglich von seiner Geige trennte —"

„Kein Wunder, bei einem solchen Stück!" rief Mercier dazwischen.

„Schön. Die einzige Gelegenheit, wo man mit Sicherheit annehmen konnte, daß man den Künstler mit seinem Instrument zusammen sehen und auch zusammen fassen konnte, blieb eigentlich der Konzertsaal selbst. War Diaz auf Reisen, so wurde er stets von seinem Impresario, Mister Mercier, und einem verlässigen Diener namens Alasquez begleitet, der dank seiner Körperkraft und Schußsicherheit Herrn und Geige wohl beschützte. Auf der Bühne aber stand Diaz allein."

Looves klopfte sorgfältig die Asche von seiner Zigarette.

„Es waren heute genau achthundertzweiundvierzig Menschen als Zuhörer in diesem Saal. Daß sich einige weniger musikbegeisterte, dafür um so skrupellosere Elemente einmischen konnten, dagegen konnte man nichts machen. Der Zutritt stand jedem frei, der den hohen Eintrittspreis bezahlen konnte. Nun hatten sich unter die Gäste auch einige Männer gemischt, die im gleichen Augenblick, da Diaz seinen Geigenkasten öffnen wollte, Unruhe und Verwirrung hervorriefen; sie beschuldigten den Künstler, überhaupt keine Stradivari zu besitzen, also ein Schwindler zu sein —"

„Diese Hunde!" warf Mercier dazwischen. „Wenn ich sie erwische, erwürge ich sie!"

„Ich fürchte, daß wir bis dahin noch einige Zeit warten müssen", lächelte Looves traurig. „Es war klar, daß der ganze Saal an dem entstehenden Tumult Anteil nahm; ein Skandal hing in der Luft, und die meisten Menschen lieben nun einmal Skandale. Während kein Mensch auf Diaz achtete, wurde er erschossen. Die Obduktion der Leiche wird sicher ergeben, daß er mit einem Revolver erschossen wurde. Zweifellos benutzte man einen Schalldämpfer, und im allgemeinen Getöse ging der Knall völlig unter. Man ist versucht, an einen Kunstschützen zu glauben, wenn man das hier sieht." Er deutete auf den Ermordeten. „Die nun einsetzende Verwirrung ließ, wie vorauszusehen war, ein paar Minuten lang ganz den Geigenkasten und seinen wertvollen Inhalt vergessen, bis Mister Mercier sich daran erinnerte. Es war nicht schwer gewesen, im allgemeinen Durcheinander den Kasten vom Flügel zu nehmen und damit zu verschwinden, fragt sich nur, wohin . . . Sind Sie imstande, Mister Mercier, eine genaue Beschreibung des Kastens und noch mehr der Geige zu geben?"

„Selbstverständlich. Es stehen auch Lichtbilder zur Verfügung."

„Um so besser. Wir lassen sofort entsprechende Anweisungen hinausgehen mit gleichzeitiger Warnung vor einem Ankauf. Und jetzt werden wir uns einmal das Personal vornehmen, die armen Leute wollen schließlich auch einmal heimkommen. Rufen Sie mir den Portier, Sergeant Wood."

Der Portier kam, begleitet von seinem Helfer, der für den einen Abend zugezogen worden war. Die beiden Männer sagten, wie schon bei einem ersten kurzen Verhör, daß sie unter den ankommenden Gästen keinen gesehen hätten, der halbwegs verdächtig ausgesehen hätte; aber wie wollte man auch einen verdächtig finden unter mehr als achthundert! —

„Und nun erzählen Sie uns ausführlich von den Herren, die das Haus verließen", ermunterte Looves den Portier. „Vielleicht können Sie sich wenigstens an einen noch erinnern —"

„Nein, das kann ich kaum", antwortete der alte Mann. „Mein Gehilfe Steffens, den Sie hier sehen, sagte mir plötzlich, daß es im Saal Krach gebe. Ich lachte und meinte, das sei bei lauter vornehmen Leuten doch unmöglich. Steffens aber blieb dabei, und er konnte es ja auch sehen, denn er blickte durch eine nur angelehnte Türe in den Saal. Plötzlich erschienen drei Herren im Garderobengang, der von meiner Loge aus zu übersehen ist, traten an die Garderobe Nummer vier und holten sich ihre Mäntel —"

„Hatten sie es eilig? — Taten sie es hastig?"

„Nein, das kann man nicht sagen. Sie ließen sich durchaus Zeit. Da sie die einzigen Gäste waren, die schon ihre Sachen wollten, so wurden sie auch sofort bedient. Sie zogen sich mit aller Ruhe an, grüßten mich höflich, als ich ihnen die Türe öffnete, und schritten in vertraulichem Gespräch über die Treppe hinab dem Ausgang zu. Vor dem Portal wartete bereits ein großer Wagen, den sie bestiegen. Gleich darauf kamen zwei andere Herren an mir vorbei, bereits angezogen; sie hatten sich ihre Mäntel an einer mir unsichtbaren Garderobe an der anderen Seite des Saales geholt. Auch sie stiegen in den wartenden Wagen."

„Also fünf Mann in einem Auto. — Es dürfte demnach ein ziemlich großes Fahrzeug gewesen sein."

„Es war auch ein großer Wagen, Sir. — Ich bin kein Autokenner, aber ich meine doch, daß es sich um eine ungewöhnlich große Ford-Limousine gehandelt hat; es ist aber auch möglich, daß ich mich täusche. Als ich wie von ungefähr zu Steffens hintrat, der immer noch in den Saal guckte, kamen noch einmal zwei Herren aus einer Saaltüre. Diese hatten es scheinbar ziemlich eilig —"

„Wieviel Zeit lag, Ihrer Schätzung nach, zwischen dem Erscheinen der ersten und dem dieser letzten beiden Herren?" fragte Looves.

Der Portier dachte kurz nach. „Höchstens drei Minuten; nein, länger wohl auf keinen Fall. — Also, die zwei Herren traten auf den Gang. Der eine lief direkt auf den Ausgang zu, der andere versuchte, ihn zurückzuhalten und rief ihm dabei einige Worte zu —"

„Was waren das für Worte?"

„Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, Sir. Es war nicht Englisch."

„Ach! — Das ist interessant. — Haben Sie keine Ahnung, welche Sprache es gewesen sein könnte?"

„Nein, Sir."

„Vielleicht darf ich mir eine Bemerkung erlauben", mischte sich Steffens ein. „Vor Jahren hatten wir zu Hause einmal einen Zimmerherrn, einen Studenten. Er war Spanier. Ich will tot sein, wenn die zwei Unbekannten nicht Spanisch sprachen."

Kommissar Hawkins neigte sich zu Looves und flüsterte ihm ein paar Worte zu. Looves nickte bestätigend. „Also Spanisch", notierte er sich. „Nun fahren Sie weiter, Portier. Was machten die beiden Herren noch?"

„Sie verließen ebenfalls das Haus. Ich sah ihnen nach, denn es ist immerhin ungewöhnlich, wenn zwei elegante Herren im Abendanzug ohne ihre Mäntel und Hüte wegfahren —"

„Sie holten sich also ihre Garderobe nicht?"

„Nein, Sir."

„Und sie kamen aber im Mantel?"

„Ich glaube, daß ich diese Frage bejahen kann. Es wäre mir bestimmt im Gedächtnis geblieben, wenn auch nur einer der Gäste ohne Mantel gekommen wäre."

„Das würde also bedeuten, daß zwei Mäntel und zwei Hüte in der Garderobe geblieben sind, nicht wahr? — Lassen Sie doch einmal die Garderobefrauen eintreten, Sergeant Wood. — Sie bleiben bitte noch hier, Portier, und auch Sie, Mister Steffens."

Eine kurze Frage an die rasch geholten Garderobefrauen ergab, daß tatsächlich zwei Mäntel und zwei hohe Hüte zurückgeblieben waren. Eine Minute später lagen die fraglichen Kleidungsstücke vor Looves auf dem Tisch.

Der Inspektor betrachtete den Fund aufmerksam. „Ganz neue Sachen, wahrscheinlich zum erstenmal heute abend getragen", meinte er zu Hawkins. „Die Lieferfirma ist sorgfältig herausgetrennt, man sieht noch deutlich die kleinen zurückgebliebenen Nadelstiche. Aber die klugen Herren haben doch vergessen, daß auf der Rückseite der Aufhänger ein paar recht gut lesbare Eintragungen sind — die Mäntel wurden bei Whistler und Sohn in der Regent Street gekauft. Die Hüte weisen im Innenfutter das Firmenzeichen von Lutterford auf — kenne ich zufällig, da ich mir dort vor Jahren auch einmal einen Hut besorgte. Vielleicht kommen wir auf dem Umweg einen kleinen Schritt weiter." Looves winkte einen der wartenden Polizisten herbei und gab ihm einen Auftrag, den dieser salutierend entgegennahm. „So. — Die Kleidungsstücke hier bleiben einstweilen in meinem Gewahrsam; Wood, sorgen Sie dafür, daß sie nach Scotland Yard kommen." Er wandte sich wieder an den Portier: „Als die sieben Herren im Auto saßen, fuhr dieses natürlich sofort ab?"

„Ja, augenblicklich. Der letzte stand mit einem Fuß noch auf der Straße, als der Wagen schon in Fahrt kam."

„Kann ich mir denken. Die Zeit drängte. In den sieben Unbekannten dürfen wir wohl die Leute vermuten, die den Skandal im Saal zu inszenieren suchten — nun, es ist ihnen ja auch gelungen. Sahen Sie noch, welche Richtung das Auto einschlug?"

„Es fuhr gegen Piccadilly zu."

„Die Wagennummer merkten Sie sich natürlich nicht?"

„Nein, Sir. Wenn ich natürlich gewußt hätte —"

Looves ließ die Garderobefrauen näher herantreten und sah eine nach der anderen aufmerksam an. „Wer von Ihnen sah die fünf beziehungsweise sieben Herren, die vorzeitig das Haus verließen?" fragte er.

Zwei der Frauen traten vor. Es waren die gleichen, bei denen die Unbekannten ihre Mäntel abgeholt hatten. Eine dritte, in deren Abteilung Mäntel und Hüte der beiden letzten geblieben waren, konnte sich mit dem besten Willen nicht an die Entflohenen erinnern. Es habe kurz vor dem Beginn des Konzerts ein großes Gedränge geherrscht, gerade an ihrer Garderobe, so daß es ganz unmöglich sei, daß sie sich noch an ein einzelnes Gesicht erinnern könne. Immerhin glaubte die eine bemerkt zu haben, daß sich unter den so rasch vor dem Abschluß des Konzertes verschwundenen Herren einer befunden habe, der „so etwas wie einen schweren Kasten trug." Aber alles sei so schnell vor sich gegangen, daß sie nicht genau hatte hinsehen können.

Looves nickte düster. „Das wird der Brave gewesen sein, der in der allgemeinen Aufregung die Geige geklaut hat", knurrte er. „Ich muß sagen, das Ganze ist ein Meisterstück. Zuerst den Spektakel anzetteln, dann der Schuß, dann noch die Geige wegnehmen, ohne daß es auffällt, und dann auf und davon, bevor man die Türen schließen kann . . . wirklich, alle Achtung." Er strich sich tiefsinnig über den Schnurrbart und wandte sich wieder den wartenden Garderobefrauen zu. „Sie kennen sich natürlich untereinander schon länger?" fragte er schließlich.

„Ja, gewiß", gab eine der Frauen für alle anderen zur Antwort. „Das heißt, mit einer Ausnahme — wir waren schon vor dem Umbau immer hier tätig. Nur eine von uns, Mrs. Leebs, ließ sich heute entschuldigen. Sie sandte uns als Ersatz Mr. Glougtham, die auch Dienst machte. Sie hatte die Garderobe Nummer acht."

„Stimmt, acht Garderoben sind es", bestätigte Looves. „Ich sehe jedoch eben, daß Sie hier ja nur zu sieben sind. Wer ist die achte?"

„Eben Mrs. Glougtham. Eine Minute bevor man uns hereinrief, ging sie rasch noch in den Toilettenraum. Soll ich sie holen?"

„Ja, tun Sie das, bitte. — Eine Frage noch an Sie, Portier. Sie sind schon lange hier im Hause beschäftigt?"

„Ja, neun Jahre. Ich kenne es von oben bis unten. Das sagte ich auch Mister Colt, als ich ihn vor zwei Tagen herumführte."

„Was ist das für ein Mister Colt?"

„Na der bekannte Journalist Colt von der Morningpost, der doch immer die hübschen Aufsätze über das „Unbekannte London" schreibt!" antwortete der Alte fast vorwurfsvoll. „Er besuchte mich und bat mich, ihm das Haus und den Saal nach dem Umbau zu zeigen; er wolle darüber in einem größeren Aufsatz berichten. Ich freute mich, mit einem so berühmten Schriftsteller gehen zu dürfen, und zeigte ihm auch alles, was er sehen wollte — und es gab fast nichts, was ihn nicht interessierte. Wir waren oben auf dem Schnürboden und unten in den Kellern, in den Logen und bei der Lichtanlage im Schacht, er bewunderte den versenkbaren Orchesterraum und die Kabelanordnungen — ein außerordentlich intelligenter Herr, dieser Mister Colt!"

„Zeigte er Ihnen einen Ausweis?"

„Aber ja. Ganz von selbst. Er war fast zwei Stunden da, und zum Schluß schenkte er mir ein Dreischillingstück."

(Fortsetzung folgt.)

Handschriften — mit der Stimmgabel untersucht!

Von Professor Dr. W. Heinitz.

Wenn wir wissen wollen, wie den Leuten zumute ist, die auf einem Vergnügungsplatz in einer neuartigen Schaukel oder sonstigen „Bewegungsmaschine" sitzen, dann ist es am besten, daß wir selbst einmal hineinsteigen.

So beginnt schon das kleine Kind, sich den Raum der Welt durch „Begreifen" zu erobern. Die Bewegungen sind auch die Krücken, vermittelst deren unsere Augen richtig sehen und unsere Ohren richtig hören lernen. Aber was das Kind, um endlich sicher gehen zu können, oder was wir Erwachsenen zur Ausübung verwickelter Tanzschritte unzählige Male wiederholen müssen, daß wird nach einiger Zeit der Übung völlig automatisiert. Undankbar gegen die Natur und gegen uns selbst, fangen wir allmählich sogar an, jede ungehemmte körperliche Mitbewegung, etwa beim Sprechen, für unfein zu erklären. Auf jeden Fall denken wir aber kaum noch darüber nach, welche bis ins tiefste ineinander greifenden Kleinbewegungen wir ausführen müssen, damit unser Körper stehen, unser Kehlkopf sprechen, unser Bein tanzen, unsere Hand ohne qualvolle Zirkelei in fliegendem Zug schreiben kann.

So ist schließlich die körperliche Bewegung, gesteuert von unserm Trieb-, Willens- und Gefühlsleben, die gemeinsame Wurzel für alle sichtbar oder hörbar werdenden Ausdrucksergebnisse, die es uns überhaupt erst ermöglichen, in einer menschlichen Gemeinschaft zu bestehen. Ob wir malen oder komponieren, singen oder sprechen, lachen oder uns räuspern, ob wir dichten oder Häuser bauen, ob wir schön oder schlecht schreiben, stets ist jede dieser Willensbekundungen an eine typische Bewegung gebunden. An eine typische Bewegung! Natürlich bewegen wir uns beim Schreiben anders als beim Bauen oder beim Tanzen. Es können auch viele Menschen das gleiche zu tanzen oder zu schreiben versuchen. Dann werden zwar die Grundlinien ihrer Bewegungen einander ähnlich sein. Alle Deutschen schreiben unsere Schriftzeichen durchgängig gleich, also so, wie sie es in der deutschen Schule gelernt haben, dabei vielleicht anders, als die Engländer es von ihren Lehrern lernten. Aber jeder Deutsche verleiht seinem Schriftzeichen noch etwas Besonderes, das nur ihm persönlich oder der sich in seiner Wesenheit spiegelnden Art eigen ist. An diesem Merkmal kann der geübte Blick den Urheber einer Schrift ziemlich sicher wiedererkennen.

Wesentlich wichtiger sind die Forschungen, die aus dem Ergebnis einer Bewegung Aufschluß über die gesamte biologische Struktur eines Urhebers suchen. Die also darauf ausgehen, durch das Werk des Schreibers, Musikers, Dichters oder Malers etwas über dessen persönlichen und artseelischen Erlebnisrhythmus zu erfahren, um diese Forschungsergebnisse weit über das Individuelle hinaus in ein größeres Weltbild einzuordnen.

Auf diesem Gebiet ist bisher nur wenig geschehen. Einen ersten mutigen Vorstoß unternimmt hier z. B. der Leipziger Psychologe Dr. Paul Krieger in seiner Arbeit „Rasse, Rhythmus und Schreibinnervation bei Jugendlichen und Erwachsenen", worin er auch der Schriftbeeinflussung unserer Auslandsdeutschen durch die fremde Bildungsumwelt nachspürt. Er ist grundsätzlich der Meinung, daß sich die Innervation, also die bestimmte Art der Muskelspannungen bei einer Schreibbewegung als Teilfunktion des körperlichen Bewegungsapparates vererbt, daß uns infolgedessen auch dieses Erbgut noch mehr interessieren müßte als die einzelpersönliche Eigenart des Ausdrucks in der Schrift.

Diesen neuartigen Gedankengängen muß man ohne weiteres zustimmen. Zu erörtern sind nur die verschiedenen Untersuchungsverfahren, mit denen man der Lösung dieser interessanten Fragen näher rücken kann.

Von einer ganz andern Seite her, nämlich der Vergleichenden Musikwissenschaft, ist man zu absolut ähnlichen Erkenntnissen gekommen. Man hat dort auch zahlreiche Prüfungsmethoden erarbeitet, um aus der Willensbekundung eines Menschen Schlüsse im obigen Sinne ziehen zu können. Es wurde dabei festgestellt, daß es mindestens sechs verschiedene Grundrhythmen gibt, nach denen sich der einfachste Arbeitstakt bei den einzelnen Menschen vollzieht. Alle Bewegungen, vom schlichten Gehen bis zu den kühnsten Sprüngen eines Turners oder Tänzers werden aber stets so ausgeführt, daß der Körper des sich Bewegenden dabei freiwillig nicht aus dem Gleichgewicht kommt. Diese Erhaltung oder Störung des Gleichgewichts äußert sich im Sinne einer körperlichen „Resonanz" auch bei allen Nachbewegungen, die ein anderer Mensch nach dem Vorbilde einer Schriftprobe oder der Musik eines Marsches oder Walzers ausführt. Prüft man also die sechs erwähnten Grundtypen des persönlich-rhythmischen Verhaltens nachbewegungsmäßig durch, dann wird nur diejenige Bewegung im Gleichgewicht oder, wie man sagt, „homogen" bleiben, die der urheberlichen Bewegung ganz und gar entspricht. Die sechs Grundtypen können aber durch zahlreiche andere Bewegungseigenschaften untergeteilt werden. Eine Bewegung kann sich fließend oder ruckhaft, leicht oder schwer, schnell oder langsam vollziehen. Es können auch an einer Bewegung der Finger solche der Arme, der Beine, des Kopfes gleichzeitig beteiligt sein, denn jede kleinste Bewegung irgend eines Gliedes macht sich, wenn wir nicht unnatürlich verkrampft sind, irgendwie in den übrigen Bezirken unseres Körpers bemerkbar. Man kann also an dem Arbeitsergebnis planmäßig nachprüfen, ob sich die urheberlichen Bewegungsspannungen etwa vorzugsweise in diesem oder jenem Fingerpaar unserer Hände vollzogen haben, und man kommt auf diese Weise zu einer typischen Untergruppierung. Ähnlich ist auch zu einer bestimmten Handschrift nur eine bestimmte Folge von Fußauftritten „homogen". Das heißt also, ohne daß der Schreiber beim Schreiben marschierte, waren doch die Muskeln seiner Beine und Füße in bestimmtem Wechsel an dem Schreibakt unbemerkt beteiligt.

Besonders interessant ist aber, daß sich diese Spannungen bis auf den Kehlkopf des Schreibers erstrecken. Im Kehlkopf befinden sich unsere Stimmlippen, die je nach der Spannung der Kehlkopfmuskulatur beim Ausatmen der Luft in schnellere und langsamere Schwingungen geraten. Je schneller die Schwingungen sind, umso höher ist der Ton, den wir beim Singen erzeugen. Wenn diese Spannungen nun in völlig unwillkürlicher Weise beim Schreiben oder Klavierspielen (man achte darauf, wie manche Pianisten beim starken Spielen anfangen, zu „grunzen"!) oder bei sonst einer Arbeit auf Grund des persönlichen Rhythmus' zustande kommen, dann müssen sie auch bei der späteren Gleichgewichtsprüfung der Handschrift eine Rolle spielen. Das tun sie. Und so kann die Nachbewegung zu zwei Schriftproben schon so ähnlich sein, wie sie will. Die Proben lassen trotzdem nicht auf den gleichen Schreiber schließen, wenn sich mit Hilfe einer Stimmgabel oder des Klaviers ergibt, daß jede Handschrift bei der nacherlebnismäßigen Zuordnung einer unterschiedlichen Tonhöhe bedarf, um dem Schriftduktus nach im Gleichgewicht zu bleiben.

Diese völlig neuartigen Verfahren zur persönlichen Identifizierung und zur rassenkundlichen Einordnung, wie sie in der Forschungsabteilung für Vergleichende Musik-

Tote Kameraden

Wenn wir schon in den Gräbern modern,
Dann werden noch die Flammen lodern,
Die wir entfacht.

Wenn niemand mehr wird unsre Namen nennen,
Dann werden noch die Feuer brennen
Auf hoher Wacht.

Und wenn Millionen nach uns sterben,
Die Flamme, die wird ewig werben
Mit alter Macht.

Sie ward aus Not und Tod geboren,
Zum ew'gen Leben auserkoren
Von Gott in heil'ger Nacht.

Clemens Conrad Rößler.

wissenschaft an der hansischen Universität erarbeitet und ausprobiert wurden, eröffnen uns zum Teil sehr weitreichende Aussichten in den mikrodynamischen Ablauf menschlicher Leistungen. Richtig gehandhabt dürften sie zu einer ähnlichen Vertiefung der Erkenntnis auf dem Gebiet der Bewegungskunde führen, wie wir es in der Zeit nach der Erfindung des Mikroskops auf anderen Gebieten bereits erlebt haben. Nicht nur dem wissenschaftlichen Graphalogen, sondern auch dem Psychologen und Rassenkundler, dem Musik- und Volksmusikforscher, wie endlich sogar dem Kriminalisten können die erörterten Arbeitsweisen im Sinne einer „Lehre von der menschlichen Gestaltung und Nachgestaltung" sicherlich von hohem Nutzen werden.

Friedrich im Feld

Aus den „Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen", die der Schweizer Henri de Catt, Gast des Königs von 1758 bis 1760, in seinen Tagebüchern niedergelegt hat, nach einer bei Gustav Kiepenheuer in Weimar 1918 erschienenen Übersetzung.

Ich sagte dem König, daß es mir klar sei, warum seine Truppen so brillant ausgebildet seien. „Warum denn?" fragte er. „Erstens, weil alles geheimgehalten wird; zweitens und drittens, weil Eure Majestät sich selbst Gefahren aussetzt und alles selbst kontrolliert."

*

Ich war beim König und blieb zwei und eine halbe Stunde. Man sprach über Plutarch, über den Krieg. Er zeichnete mir den Plan der Schlachten von Prag und von Leuthen. Wir redeten über die Unsterblichkeit. Ich blieb dabei, daß wir nach unserem Tode weiter leben würden. Ein Spion wurde gehängt.

*

Der Boden wird jeden Tag sandiger. Ich war um vier beim König und blieb bis sechs. Er erzählte von seinem Leben in Friedenszeiten. „Um sieben Uhr stehe ich auf, während ich mich ankleide, lese ich meine Briefe. Das dauert bis halb neun, dann gehe ich aus. Ich reite oder ich gehe spazieren, bis elf Uhr. Während dieser Zeit habe ich Muße, meine Ideen reifen zu lassen, damit ich den „ersten Augenblick" vermeide, der bei mir immer sehr schlimm ist; denn ich muß es gestehen, diesem ersten Augenblick gebe ich sehr nach. Von elf bis zwölf Uhr diktiere ich. Dann nehme ich Gesuche und Bittschriften entgegen und zweimal die Woche Abrechnungen. Um ein Uhr speise ich, was bis halb drei dauert, denn ich habe wenig Lust zum Essen. Danach gehe ich spazieren. Oft spreche ich über Geschäfte. Um fünf lese ich, um sieben wird Musik gemacht, um neun esse ich mit sechs Freunden zu Abend, wobei tüchtig geschwatzt wird. Am nächsten Morgen denkt niemand mehr daran." Dann sprach er von Sachen, die ihn beunruhigen, besonders von dem ersten Augenblick, wenn er eine Nachricht erhält. „Ich hab mein Volk lieb, aber diese erste Wallung ist stärker als ich. Ich bin früher mit 1200 Talern ausgekommen und werde es wieder können, wenn mein Volk dadurch glücklich würde. Glauben Sie, daß es Menschen gibt, die mich um mein Schicksal beneiden?" Ich bejahte es und fügte hinzu, daß es in mancher Hinsicht beneidenswert sei; die Gesinnung dieses Fürsten rührte mich. „Ich marschiere so schnell wie möglich, aber wenn die Sache nicht glückt, tadeln sie mich, dessen bin ich sicher. Wenn ich 50 000 Mann hätte, würde ich alle Feinde nach Haus jagen."

*

Der König ließ mich um zwei Uhr rufen. Er sagte mir, er hoffe, alles werde gut gehen, und ich solle am Abend kommen, um zu hören, wo ich untergebracht würde. Ich stellte mich gegen acht Uhr in einer Mühle ein, wo der König sich seit sieben aufhielt, und blieb bis elf Uhr bei ihm. — „Nun, morgen sollen Sie etwas erleben. Finden Sie mich nicht sehr ruhig? Ein Tag, an dem eine Schlacht geliefert wird, ist etwas Furchtbares. Ich habe meine Anordnungen so getroffen, daß ich nicht zuviel Leute verlieren werde und der Feind vertrieben wird. Aber vielleicht werden Sie es erleben: ein Nichts kann alles umstoßen, und man wird den Führer für etwas verantwortlich machen, was er nicht verschuldet hat. Gute Nacht. Schlafen Sie wohl." — Ich ging mit Bewunderung im Herzen für den Monarchen. Ich legte mich in einer Scheune auf ein Strohlager und schlief zwei Stunden.

„Voltaire sagte einmal zu mir: Aber wenn Sie in die Schlacht gehen, sind Sie doch in Begeisterung. — Nein, sagte ich, gerade dann braucht man die größte Ruhe. — Aber alle Ihre Kriege sind gleich. — Alle Ochsen sehen sich auch gleich; aber wenn man näher hinsieht, merkt man doch Unterschiede. — Er war als Attaché beim Marquis von Villars gewesen, der ihm wahrscheinlich einmal einen Kavallerie-Angriff beschrieben hat. — Aber alles das sind kriegerische Taten. Sie zerstören die Welt, und wir klären sie auf. — Was heißt aufklären? Ob die Welt platt oder rund ist, hat mit dem Glück nichts zu tun. — Aber man muß moralische Prinzipien haben und sie befolgen."

*

Am Abend beim König. Er sagte: „Gestern machte sich hier die Eitelkeit breit, aber heute bin ich vernünftig und ernst." — Ich sagte, ich hätte geglaubt, daß man den Berg angreifen werde. — „Ich hätte ihn einnehmen können, den Feind verjagen und zehn Kanonen erbeuten können; aber ich hätte dabei 2000 Mann verloren, und das sind die Kanonen nicht wert, mein Lieber, man kann sie nicht wieder ins Leben zurückrufen." —

„Ich bin auf die größten Schicksalsschläge vorbereitet", sagte er, „mögen sie kommen, sie überraschen mich nicht."



Atlas der Haare.

Recht aufschlußreich für den Detektiv kann bekanntlich das Haar sein, das am Schauplatz irgendeiner Gesetzesübertretung gefunden wird. Immerhin sind diese Untersuchungen doch oftmals überaus schwierig. Davon weiß der Göttinger Professor Lochte in seinem „Atlas des menschlichen und tierischen Haares" allerlei interessante Dinge zu berichten. So ist bei einem Haar von 8 bis 12 Zentimeter Länge oft nicht festzustellen, ob es einem zweijährigen Kinde oder einem Erwachsenen gehörte. Der Forscher empfiehlt die mikroskopische Betrachtung der Pigmentfarbe möglichst nahe der Haarspitze. Und auch das Wasserstoffsuperoxyd kann ein guter Helfer sein.



Der Fachmann.



Sohn des Photographen: „Du, Peter, da geht ein Negativ!"

Kommissarische Leitung: Gotthold Starke, Hauptschriftleiter
Chef vom Dienst: Marian Hepke
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Johannes Kruse
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Edmund Przygodzki, sämtlich in Bromberg
Druck und Verlag: A. Dittmann, Bromberg